HEGAU

Zeitschrift für Geschichte, Volkskunde und Naturgeschichte des Gebietes zwischen Rhein, Donau und Bodensee

4. Jahrgang | Heft 2 (8) | 1959

Ein Reichenauer Mönch des 9. Jahrhunderts begegnet Kaiser Ludwig dem Frommen

Von Wilhelm Weingartner, Konstanz

Heute klopft ein Dichter unserer engeren Heimat, dem wir leider fremd geworden und ferne gerückt sind, an unsere Türe und bittet uns für eine kurze halbe Stunde um Gehör: Walahfrid Strabo (809—849 [1]). Wir wollen ihn nicht abweisen, weil wir etwa vermeinen, er habe mit seinen Schöpfungen aus dem 9. Jahrhundert unserer Gegenwart nichts mehr zu sagen. Ein solches Kurzschlußurteil wäre ungerecht einem Dichter gegenüber, den K. Beyerle in der „Kultur der Abtei Reichenau" [2]) als „die größte Gestalt der alten Reichenau", dessen Dichtungen Bergmann in der gleichen Quelle als „Noten" kennzeichnet, „die in Musik umgesetzt werden wollen", von dem K. Künstle, Freiburg, in „Reichenau — seine bedeutendsten Äbte, Lehrer und Theologen" behauptet, daß „keiner unter allen Reichenauer Mönchen des 9. Jahrhunderts sich so hoher Gunst bei Literatur- und Kulturhistorikern erfreut wie Walahfrid, weil er ein Dichter war, der interessante Stoffe in gewandter Sprache behandelte". Bekanntlich ist

[1]) Walahfrid Strabos Wiege stand in unserer alemannischen Heimat. Sein Geburtsort ist uns unbekannt: Wir wissen lediglich die Namen seines Vaters, Groß- und Urgroßvaters, wissen, daß er als armer Knabe von geringer Abkunft Aufnahme fand im Inselkloster, dessen Namenlisten zahlreiche Söhne hoher und höchster Familien aufzählen. Hochbegabt und unermüdlich fleißig, vertiefte er sich in alle Gebiete der klösterlichen Schule und Bildung, namentlich der Philologie und Sprachforschung und beherrschte mit 15 Jahren schon alle Versmaße der antiken Poesie. 18jährig schuf er sein größtes Epos „Visio Wettini" („Wettis Vision") — Wetti war sein Lehrer und Gönner — mit der visionären Himmel- und Höllenfahrt des Mönches wenige Tage vor seinem Tod. Seine zweite epische Dichtung „de cultura hortorum" („vom Gartenbau") vermittelt uns sein Wissen um die Kraft des Bodens, seiner Pflanzen und Heilkräuter. Endlich machte er sich neben Hunderten von Gelegenheitsgedichten einen Namen mit dem Epos „de imagine Tetrici" („vom Standbild des Theoderich"). 829 wurde er Prinzenerzieher am Hof in Aachen. Mit schmerzlicher Teilnahme verfolgte er die Auseinandersetzungen zwischen Ludwig dem Frommen (814—840) und seinen Söhnen und nachher zwischen Kaiser Lothar und Ludwig dem Deutschen und mahnte blutenden Herzens zur Erhaltung der Reichseinheit. Von 838 an führte er den Abtstab der Reichenau. Von der Mission, die er 849 in Ludwigs des Deutschen Auftrag zu Karl dem Kahlen unternahm, kehrte er lebend nicht mehr heim; beim Übergang über die Loire fand er durch Ertrinken den Tod. Aber seine sterbliche Hülle ward auf der Reichenau beigesetzt.

[2]) „Die Kultur der Abtei Reichenau", Erinnerungsschrift zur 1200. Wiederkehr des Gründungsjahres des Inselklosters 724—1924, 2 Bände, herausgegeben von Professor Dr. Konrad Beyerle, München, Verlag der Münchner Drucke, München 1925.

er mit seiner „Visio Wettini" ein Vorläufer Dantes geworden und hat er mit seinem Epos „de cultura hortorum" die deutsche botanische Literatur eröffnet. Neben zahllosen poetischen Grüßen an Könige, Fürsten, Bischöfe, Äbte, Priester und Laien hat er noch eine dritte größere Schöpfung mit dem Titel „de imagine Tetrici", vom „Standbild des Theoderich" verfaßt, ein spannungsreiches, anregendes, interessantes und belehrendes Zeugnis der karolingischen Renaissance, die heute zum Gegenstand seiner Zwiesprache mit uns — zum erstenmale in deutscher Übersetzung — wird. Sie ist weniger bekannt als die „Vision Wettis" und der „Gartenbau", darum aber an Bedeutung nicht hinter diesen zurückstehend. Ja, man geht nicht zu weit mit der Behauptung, daß er hier, immer er selber und keinem anderen pflichtig, über die sonst üblichen Formen dieser Renaissance hinausgeschritten ist. So ist verständlich, daß das eigenartige Gedicht, scheinbar in lauter Einzelteile zerfallend und doch ein Ganzes bildend, durch seinen Aufbau und Gehalt, seine Diktion, die in vieler Beziehung tendenziöse und in jeder Hinsicht problematische Fragestellung u. a. m. eine ausgedehnte kritische Beleuchtung und Würdigung erfahren hat, die bis heute noch zu keinem abschließenden Urteil gekommen ist. Es hat viele wissenschaftliche Geister angezogen, doch manche fühlen sich durch die in dogmatischer Hinsicht geübte Unnachgiebigkeit Walahfrids, der den arianischen [3]) Standpunkt eines Ostgotenkönigs Theoderich (455—526) rundweg ablehnt, verärgert. Wer aber des Dichters Sinn für heilige und göttliche Dinge, sein Sichselbsthingeben an das Höhere, dessen Gewalt er spürt, aus seinen religiösen Schöpfungen kennt, versteht, daß er in diesen Fragen keine Kompromisse eingehen kann. Das Geniale, das in ihm ist und aus seinen Dichtungen spricht, kann auch einmal ein Vulkanisches sein, das Flammen und Schlacken zugleich auswirft. Wer diese interessanten Verse unvoreingenommen auf sich wirken läßt, verspürt wohl etwas von dem feinen natürlichen Duft, den die lateinische Poesie dieses echt deutschen Dichters atmet.

Walahfrid, der im Jahre 829 seine wissenschaftlichen Studien bei dem berühmten Abt Hrabanus Maurus [4]) in Fulda abgeschlossen hat, kommt soeben nach Aachen, um in der großen Welt ein neues Feld der Betätigung zu bestellen: der junge Mönch, eben 20 Jahre alt, wird Prinzenerzieher im kaiserlichen Hause und später ein Hofmann von Geist und Weitblick. Gerade mit diesem Epos „de imagine Tetrici" eröffnet er sich den Weg dazu. Er schaut das Reiterstandbild Theoderichs, das Karl der Große aus Ravenna hatte holen und vor der Kaiserpfalz aufstellen lassen, ein willkommener Anlaß, dem Standbild des Ostgotenkönigs seine Aufmerksamkeit zu widmen, bei dieser Betrachtung die Unvereinbarkeit des arianischen und athanasianischen Glaubensstandpunktes auseinanderzusetzen, mit ihr den Vergleich des unchristlichen Lebens in Ravenna mit dem glanzvollen Hofe im christlichen Aachen zu verbinden und der Torheit und Habgier der Vergangenheit die Güte und Weisheit der Gegenwart gegenüberzustellen, Probleme, die er „frei und mit spielerischer Beweglichkeit" behandelt. Noch ist sein Geist völlig in der Vergleichung der Welten habgieriger Torheit und gütiger Weisheit versunken, da findet die Dichtung ihre dramatische Höhe in dem Augenblick, da Walahfrid den prächtigen Hofzug von der

[3]) Der Presbyter Arius aus Alexandria (gest. 336) hat die Wesensgleichheit Jesu mit Gott dem Vater geleugnet und seit 318 gelehrt, daß der Sohn als vom Vater erzeugt nicht von Ewigkeit her gewesen sei. Seine Lehre, der Arianismus, wurde auf dem Konzil zu Nicaea (325) verdammt.

[4]) Hrabanus Maurus, Alkuins Schüler (776—856), war ein bedeutender Gelehrter: Gründer des Klosters Fulda, dessen Abt und seit 847 Erzbischof von Mainz. Er suchte Aufklärung zu verbreiten und machte sich um die Ausbildung der deutschen Sprache hoch verdient.

Pfalz zur Kirche erlebt und seine Achtung und Verehrung für das kaiserliche Haus und seine Großen aufklingen läßt. Lassen wir ihn selbst reden und auf uns wirken [5]).

„Sieh', da erdröhnt von dem stattlichen Hofzug der Halle Getäfel:
Welch ein erlauchtes Gefolge begleitet den strahlenden Moses! —
Starr vor Staunen erschaut' ich im Glanze von Gold und Geschmeide
Ihn, fürwahr, und erwog, versunken in tiefe Betrachtung,
Ob es der pflichttreue Salomo, ob es der reisige David
Sei, von Herodes zu schweigen, dem ja auf solche Hochachtung
Nimmer der mächtige König des Himmels ein Anrecht gewährte.
Endlich erkannte ich klar, als der Seele Spannung sich löste,
Blitzend von Strahlen gekrönt, des heiligen Stammvaters Antlitz.
Weil Gott selbst sich ihm mitgeteilt hatte, ging dieses Leuchten
Aus denn von ihm, der der Erdensöhne gütigster heißet.

Von Kaiser Lothar.

Ihm aber schreitet zur Rechten daher unsers heiligen Reiches
Edelste Hoffnung, dem Josua gleichend im Rufe der Klugheit,
Der als Mann stets besteht durch Charakter, Tatkraft und Ehre,
Und er wird kraftvoll gebieten dereinst, wenn die himmlischen Reiche
Dir sich erschließen und froh Du der Anschauung Gottes genießest.
Ihn werden Himmel und Erde als Streiter Christi dann preisen
Und er trefflich beenden, was Du so zweckvoll begonnen.

Von König Ludwig dem Deutschen.

Und dann schauen wir, Jonathan, Liebling, den Blick deiner Augen,
Froh vergnügt, weil der gleiche Liebreiz des Friedens dir eignet,
Wie auch die gleiche Bravheit des Wandels und dauernder Kriegsruhm.
In deiner Tatkraft erneuerst du würdig den Namen des Vaters.
Kleiner ist zwar dein Bereich, doch ebenbürtig die Ehre.
Sei darum nicht gram: was der Reichtum versagt, ersetzet die Eintracht.

Von König Pippin.

Auch der dritte Juwel soll seine verdiente Ehrung nicht missen.
Wenn er uns heute nicht nachkam, gedenk' ich des Königs
Würde, die mit bestrickendem Duft seinen Namen umströmet.

Von der Kaiserin Judith und Karl dem Kahlen.

Wider das schwankende Schiff drängt urgewaltig des Meeres
Sturmflut, die zu bezwingen die eben begonnene Fahrt heischt,
Wenn auch schwere See und rollende Dünung sie schrecket. —

[5]) In den folgenden Versen erweist Walahfrid den Großen des Hofes seine Achtung, vorab Kaiser Ludwig dem Frommen (814—840), seinen Söhnen Lothar, Ludwig dem Deutschen, Pippin und Karl dem Kahlen, nicht zuletzt der Kaiserin Judith, seiner mächtigen Gönnerin, deren Initiative er seine Berufung nach Aachen in erster Linie zu verdanken hat, sowie ihrem Gefolge, dem Hofkaplan Hildwin, Einhart, dem bekannten Verfasser der Biographie Karls des Großen, und dem Hofkämmerer Grimald, den wir als den späteren Abt von St. Gallen (841—872) kennen. Solche literarischen Zeugnisse liebt die sog. karolingische Renaissance. Seit dem Rundschreiben Karls des Großen zwischen 780 und 800, worin er das Studium der klassischen Autoren befiehlt, schließt sich bekanntlich an seinem Hofe ein Kreis gelehrter, kunstbeflissener Männer zusammen, die sich Akademiker nennen und mit Dichternamen des klassischen Altertums oder der Bibel ehren, um sich über Grammatik, Theologie, Philosophie u. a. zu unterhalten.

Nur noch Auge war ich, als Rahel, die schöne, im Zuge
Rechts neben sich den Trost der Ahnen, Benjamin, führte.
Beste Gesundheit verspricht ihm ein dauernd gesegnetes Leben,
Und aus dem reichen Besitz eines andern fällt ihm ein Fünftel
Zu, wie ich glaube, um selber in Amt und Würde zu glänzen,
Sich einen Gau und ein Volk in heiliger Tatkraft zu bauen.
In ihm schenkte die Mutter frohlockend trotz schmerzlichen Herzleids,
Das sie bestand, allen Menschen auf Erden beglückende Freude.
Liebreiz, der seine zarte Jugend schon wundervoll zieret,
Zeichnet den reifen Verstand im Herzen, voll Anstand und Züchten.
Segensreich wird das Geschlecht sein, das solchem Enkel erwachset.
Herr, laß' ihn folgen dem Anherrn im Namen, nicht minder in Taten,
In Charakter, Verstand, in Wandel, Tatkraft und Kriegsruhm,
Friedlichkeit, Treue und Güte, Gesinnung, Rede und Einsatz,
Glaube und Klugheit, Erfolg und pflichttreuen Enkeln! —
Nicht umsonst — bedenkt es! — trägt Judiths Namen die Herrin;
In ihr ersteht jene Judith in Tugend und Gottesfurcht wieder,
Die mit lüsternem Sinn der assyrische Wüstling begehrte;
Doch sie durchschlug mit dem Schwert ihm die Kehle, zum Schutz ihrer Ehre,
Und verhalf der Freiheit zur Macht mit der Rettung der Bürger.
Wie einst der Pauke dumpf dröhnendes Fell Maria geschlagen,
So beherrscht meisterhaft Judiths süß klingender Anschlag die Orgel. —
Kehrte in Dir uns die sprudelnde Sappho zurück oder Holda,
Könntest Du dichten zur Kurzweil oder die Zukunft verkünden.
Was auch die Schwachheit Deines Geschlechts Dir immer versagte,
Das ersetzte dem Geist der Weg Deiner Schulung und Bildung. —
Vieles erschau'n wir vereinigt in ihr, was entzückt und begeistert:
Stolz auf den Sohn macht reich sie und tiefgegründeter Glaube,
Reich auch die Macht des Verstands und gottgefällige Reinheit,
Kraftvoller Mut, ein gütiges Herz und witzige Rede.
Täglich erwache sie froh zum Wirken nach friedlichem Schlummer,
Fröhlich genieße sie einst die seligen Freuden des Himmels!

Von dem Erzkaplan Hildwin.

Weiterhin schreitet daher der gewaltige Aaron im stolzen,
Glanzvollen Zuge, des Priesteramts Prunkgewand tragend.
Klingendes Echo wird laut von Granaten und tönenden Glöckchen:
Jene künden den Glauben, Erlösungslehren die Glöckchen.
Vielerorts preist man darin gerade den gottreuen Priester:
Gottes Geheimnisse kündet gewandt er in heiliger Deutung.
Eher könntest du, Meergöttin Thetis, das Flutbereich missen,
Als daß je Götzenbilder der fromme Gottesmann schüfe,
Götzenbilder, die blutig ein herrliches Volk einst zertraten.
„Götzenbilder verehret die Habgier", sprichst Du, Jünger Jesu.
Heil Dir, du Zierde der Menschheit, genieße ein glückhaftes Schicksal,
Gottes Segen sei Dir im Leben und selig Dein Ende!

Von dem großen Einhart.

Nicht geringere Achtung verdienet der treffliche Meister
Beleseel, der jedes herrliche Künstlergewerbe
Feinsinnig schaffend, versteht: so führet der himmlische Vater

Letztlich das Schwache selber zur Höhe, beschränket das Starke.
Welcher Große hat je größeres Können entfaltet,
Als es in wahrhaft erstaunlichem Glanze dies „Männlein" geleistet?

Von Meister Grimald.

Ist auch Dein Dasein nur in des Palastes Räume gebunden,
Nenne ich Dich, mein Homer: was liebst Du das Leben der Stille?
Ja, ich weiß, Du weiltest gern in Sikaniens Grotten,
Dort allein mit den Musen des Dichtens Lust zu genießen.
Immer doch weihest Du prächtige Lieder dem Kriegsruhm der Herren.
Nunmehr solltest Du endlich des Sonnenscheins Wärme verkosten. —
Wandelten sich die Glieder des Leibes in redende Zungen,
Müßten sie nicht dem vielfachen Rufe des Tagewerks dienen,
Könnten der Hirtenpfeifen klangvolle Röhren sich dehnen,
Wär' ich auch so nicht imstande, der Herren Gebieter Loblied
Würdig zu singen: besser verschweige ich, was mich begeistert,
Als daß ein unziemlich Wort ihre hehre Hoheit beschränke. —

Just, da ich sorglich mich mühte, des Königtums Größe zu fassen,
Und ich ernsthaft solch hohen Amtes Pflichten bedachte,
Da in der Weihe der Schau ich den Wissensdurst kaum noch verspürte,
— brennendem Durst gleich glüht ja im Auge die Freude am Schauen —
Fragt man mich, wer ich denn sei, wes Auftrag mich hieher entboten.
Bebend und zitternd erzähle ich, wie das alles gekommen:
Einmal nur Euch zu schauen begehrt' ich, doch allzeit Euch ehren,
Dränget mich Liebe. Es lasse die göttliche Gnade ohn' Ende
Siegestrophäen bei allen Völkern in Händen Euch halten,
Wahren der Väter Ruf im erlauchten Kreise der Enkel,
Einstens Euch alle versammeln im hohen Rate des Himmels!
Wie Eure Pfeile fürchten beim fröhlichen Jagen im Walde
Bär und Wildschwein, die furchtsamen Hasen und flüchtigen Hirsche,
Reh und Wolf und des wilden Urs gewaltige Rudel,
Mögen Bulgaren und Mauren, der unholde spanische Nachbar,
Lästige Briten, verschlagene Dänen und Afrikas wilde
Horden angstvoll sich beugen vor Eurer ruhmreichen Rechten!
Immer doch wächst ein Staat empor zu beglückendem Wohlstand,
Wenn seine Könige weise sind, ja, wenn Weise regieren. —

Fort mit dir, Ausbund der Torheit, Theoderich! Warst du der Anlaß
zu meinem Sange, wundert mich nicht, daß Mängel mein Loblied
Trüben und du mir nicht Quelle noch Beispiel zu bieten vermochtest.
Hörest du, Muse, davon etwas sagen, erstrahlet dein Auge. —
Nun, da der Abend kommt, leg' ich die Feder bereitwillig nieder."

So lautet die zweite Hälfte unserer Dichtung: ein Panegyrikus, ein Lobgesang auf Ludwig den Frommen, den er in der Gestalt des Moses zeichnet, auf das kaiserliche Haus und die bedeutendsten Männer des Hofstaates. Solche Schöpfungen liebt das geistige Schaffen der karolingischen Renaissance. Aber die in ihrer sinnigen Anlage originelle und von hochbegabtem Können und tiefgründiger Bildung Walahfrids zeugende Dichtung ist einmalig. Biblische und antike Namen klingen auf, und vertraute Gestalten verbinden sich uns mit der vom Dichter in Verklärung geschauten

Welt. Dabei hat er der Verherrlichung der von ihm besonders verehrten Kaiserin Judith bewußt einen größeren Raum gewidmet. Denn sie ist zum beherrschenden Mittelpunkt des Hofes geworden und hat ihrerseits ein starkes Interesse an der Berufung Walahfrids zum Erzieher ihres Sohnes, Karls des Kahlen. Von lebendigster Wirkung ist das Zwiegespräch mit dem Kaiser, dem er, frei von jeder Schmeichelei, seinen Gruß entbietet. — Es spricht für das schöpferische Talent des Dichters und seine aufrechte Haltung, daß er ungescheut seine politischen Besorgnisse mit dem Preis seiner Fürsten verquickt: das Bild von dem mit der stürmischen See kämpfenden Schiff, den für die Kaiserin bestimmten Versen unmittelbar vorausgehend, deutet unverkennbar auf die inneren Spannungen hin, die mit der Person der Herrin zusammenhängen; auf innere Spannungen deutet auch das mannhafte Wort an König Ludwig den Deutschen, der friedlichen Eintracht zu dienen, und aus der Aufzählung der vielen Feinde im Gespräch mit dem Kaiser spricht die Furcht vor der von außen drohenden Gefährdung des Reiches. Mag Walahfrid die Menschen und Verhältnisse seiner Tage mit dem begrenzten Blick des Zeitgenossen geschaut und beurteilt haben und verständlicherweise von unserm historischen Urteil über das damalige Geschehen abweichen, wir können ihm darin unsere Anerkennung nicht versagen, zumal wir mit ihm völlig eins gehen in der Anschauung, daß unser Herz dem Staat gehört, dessen Könige weise sind, ja, den Weise regieren. — Spannend bis zum letzten Wort — noch einmal brechen in den Schlußversen die seelischen Erschütterungen hervor, die mit dem Namen Theoderich verbunden sind — reich an Farben und Bildern, zieht uns das Gedicht in seinen Bann und reicht mit seinen politischen Folgerungen über die Jahrhunderte hinweg bis in unsere Tage.